

Anna Leyrer

Es gibt keinen Geschlechtsverkehr? Lacan zum Geschlechterverhältnis

Badiou, Alain/Cassin, Barbara (2012): Es gibt keinen Geschlechtsverkehr. Zwei Lacanlektüren. Zürich: diaphanes (€ 15,00, 125 S.).

Nancy, Jean-Luc (2012): Es gibt – Geschlechtsverkehr. Zürich: diaphanes (€ 10,00, 92 S.).

Wenn man sich an schwer zugängliche Texte heranwagt – und die Texte des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan gehören zweifelsohne in diese Kategorie –, ist es manchmal hilfreich, sich vorsichtig über verschiedene Kommentare heranzulesen. Es hilft vielleicht, von hinten anzufangen. So findet man im Nachwort der Übersetzerin von ‚Es gibt keinen Geschlechtsverkehr‘, Judith Kasper, den aufschlussreichen Satz:

Insofern Übersetzung immer ein Verstehensprozess ist, gelangt sie in Auseinandersetzung mit Lacan an jene Grenze, die nicht nur Nicht-Verstehen heißt (was immer noch ein mögliches Verstehen implizieren würde), sondern vielmehr dazu auffordert, den verstehenden Zugang zum Text an sich zu verabschieden. (121)

Und sofern eine Rezension ebenfalls zu Verstehensprozessen beitragen will, gilt auch hier, dass man sich bis zu einem gewissen Grad dem Schwindel jenseits des Verständnisses überlassen muss.

Die beiden nun in der Theoriereihe „subjektile“ bei diaphanes erschienenen Bändchen scheinen vom Titel her und durch ihr zeitgleiches Erscheinen im Zusammenhang zu stehen – Tim Caspar Boehme hat in der taz gar von einer Minikontroverse gesprochen. Tatsächlich sind die beiden Texte von Jean-Luc Nancy, die nun in ‚Es gibt – Geschlechtsverkehr‘ zusammengefasst sind, in Frankreich 2001 und 2006 erschienen; Cassins und Badiou's Texte erst 2010. Unmittelbare Bezugnahmen gibt es nicht.

Die Texte haben jedoch einen gemeinsamen Bezugspunkt in Lacans Aufsatz ‚L'étourdit‘, erschienen 1973 und bisher nicht ins Deutsche übersetzt. ‚L'étourdit‘ enthält eben diesen skandalösen Satz: ‚Es gibt keinen Geschlechtsverkehr‘, bzw. französisch ‚il n'y a pas de rapport sexuel‘. Die drei AutorInnen teilen außerdem die Herangehensweise an den lacanschen Text: Sie wollen diesen nicht kommentieren, keine Interpretationshilfe bieten, sondern mit dem Text weiterarbeiten. Nancy isoliert dazu den Satz vom Geschlechtsverkehr, den er „von außen“ (7) angehen will. Cassin und Badiou formulieren im Vorwort, sie wollten „mit‘ diesem Text und durch ihn, mit Hilfe von Schnitten und Stichproben, über Fragen [nachdenken], die uns am Herzen liegen.“(8)

„Es gibt keinen Geschlechtsverkehr“ – das ist zunächst eine Provokation. Wie kann Lacan etwas so (scheinbar) Eindeutiges, Körperliches wie den Geschlechtsverkehr schlicht negieren? Das kann doch nur ein Witz sein, das kann man doch nicht ernst nehmen – an dieser Stelle setzt Cassin ein, wenn sie Lacan als den Anderen von Aristoteles beschreibt. Für Cassin ist Lacans ‚L'étourdit‘ zuallererst ein „ab-aristotelischer“ (12) Text, der sich mit Demokrits sophistischem Lachen oder *joke* einer aristotelischen Logik nicht entgegensetzt, sondern entzieht. Lacan ersetze kurzerhand den in Aristoteles' Metaphysik allen Prinzipien zugrunde gelegten Satz „Es gibt keinen Widerspruch“ durch „Es gibt keinen Geschlechtsverkehr“ (17). Das funktioniert, weil beim von der strukturalistischen Sprachphilosophie geprägten Lacan Worte keinen eindeutigen Sinn haben, sondern Sinn für Lacan immer äquivoker Sinn ist. Der heißt dann „Ab-Sinn“ und verweist auf die „unhandhabbare Ambiguität“ (26), die der Sprache innewohnt.

Letztlich untersucht Cassin in ihrem Aufsatz Lacans schillernden Umgang mit dem Verstehen und Nicht-Verstehen bzw. einer Kategorie, die diese Gegenüberstellung übersteigt. Mit der eben genannten Ersetzung von „Es gibt keinen Widerspruch“ durch „Es gibt keinen Geschlechtsverkehr“ schafft Lacan, so Cassin, „den Übergang von der Wahrheit zum Realen“ (49) als sozusagen ontologisches Prinzip.

Cassin behandelt damit Lacans Satz vom Geschlechtsverkehr als die Begründung seiner psychoanalytischen Theorie auf dem Ab-Sinn, ohne aber über den ‚rapport sexuel‘ anders als formelhaft zu sprechen. Für sie *ist* der Satz das Reale, das einem Teil der LacanianerInnen ähnlich wie das Kant'sche Ding an sich als nicht zugänglich gilt – oder, darauf besteht Badiou, den Kategorien der Zugänglichkeit und Unzugänglichkeit, des Erkennens und Nicht-Erkennens äußerlich ist. Das ist spannend, aber mit ihren Überlegungen ist noch nichts gesagt über das Sexuelle, das Geschlechtsverhältnis – „man macht trotz allem Liebe, oder etwa nicht?“ (50), zitiert sie Lacan, aber dieses Liebe machen ist nicht Thema ihres Aufsatzes.

Allerdings stellt sich die Frage, ob Lacans Satz nun wirklich eine Aussage über den Geschlechtsverkehr, über Sex ist. Die Uneindeutigkeiten beginnen ja bereits vor dem Ernstnehmen oder nicht: Kann man den Begriff des ‚rapport sexuel‘ überhaupt mit Geschlechtsverkehr übersetzen? Das französische Wort ‚rapport‘ meint zunächst die Beziehung, das Verhältnis, aber auch den Bericht. Daher geht Jean-Luc Nancy den Bedeutungen des ‚rapport‘ nach: Er argumentiert, die Provokation liege nicht in der kontraintuitiven Behauptung, es gebe keinen Geschlechtsverkehr, sondern in der Negation des rapport, des Verhältnisses als Verhältnis.

„Es gibt keinen rapport“ im Sinne von „es gibt kein Verhältnis“: Das würde voraussetzen, dass das Verhältnis etwas *ist*. Aber: „Das Wort ‚Verhältnis‘ lässt eine Handlung, keine Substanz verstehen.“ (14) Das Verhältnis ist keine Sache, sondern ist die Öffnung, das Zwischen-Zwei, wie Nancy auch sagt. Wenn man also behauptet, es gebe kein Verhältnis, dann „bezieht man sich folglich auf die

Eigenschaft des Verhältnisses selbst: Damit es es gibt, darf keine dritte Sache zwischen beiden sein.“ (23)

Das sexuelle Verhältnis, so Nancy, ist dabei nicht eine bestimmte Art des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern, sondern beschreibt die ‚Verhältnismäßigkeit‘ des Geschlechtlichen, nämlich das Geschlecht nicht als mit-etwas-im-Verhältnis-Stehenden, sondern als Verhältnis selbst. Er schließt daher mit dem Satz: „*Das Sexuelle ist das ‚Es gibt‘ des Verhältnisses.*“ (56) Nancy formuliert also aus dem „Es gibt keinen Geschlechtsverkehr“ eine Geschlechtertheorie, eine Theorie des sich differierenden Geschlechts: Es gibt keinen Geschlechterunterschied – keinen Unterschied als Unterscheidung zweier oder mehrerer „Substanzen“, nur den „Unterschied *des* Geschlechts, insofern letzteres sich von sich selbst unterscheidet“ (31).

Alain Badiou steht in seiner Lektüre Lacans zwischen den Ausführungen Cassins und Nancys: Wie Cassin geht es ihm um Lacan als Antiphilosophen, als Behaupter eines Ab-Sinns. Die Kluft des Ab-Sinns zwischen Sinn und Nicht-Sinn, so Badiou weiter, werde aber genau „nur in Verbindung mit dem Geschlecht intelligibel“ (99). Er weist darauf hin, dass Lacan aus diesem Grund vom Ab-Sinn auch als dem ab-sexuellen Sinn spricht.

Wie Nancy geht es Badiou um eine Gründung des ‚rapport‘ im Geschlechtsverhältnis: „Das Geschlecht stellt das Reale gleichsam ‚nackt‘ als schlechthin Unmögliches aus: als die Unmöglichkeit des Verhältnisses“ (99). Anders als Nancy führt Badiou hier aber das „Es gibt nicht“ des Verhältnisses darauf zurück, dass am sexuellen Verhältnis sich die Kluft von Sinn und Nicht-Sinn erweise: „Alles beruht auf der Behauptung, der zufolge die Psychoanalyse in ihrer Erfahrung des Geschlechts, in ihrer Erfahrung des Ab-sexuellen einem Realen begegnet, das die Effekte von Sinn verschieben lässt“ (103). Dies mache Lacan zum Anti-Philosophen, der sich einer philosophischen Logik der Zweiheit, von Sinn und Nicht-Sinn, entzieht.

Alle drei AutorInnen begreifen damit letztlich „Es gibt keinen Geschlechtsverkehr“ als begründendes Prinzip der lacanschen Psychoanalyse, das zugleich kein begründendes Prinzip im Sinne der Philosophie oder im Sinne Aristoteles’ ist – sondern im Gegenteil die Begründung und die Prinzipienhaftigkeit unterwandert, indem es das Eine un-eins macht und dennoch nicht zu zweien: Cassin zeigt die ‚Veruneindeutigung‘ von Sinn und Un-Sinn durch den Ab-Sinn, Badiou klagt die Philosophie an, das Dreiergespann Wissen-Reales-Wahrheit immer in Paare zerteilen zu müssen, Nancy setzt das sich immer schon differierende Geschlecht als Ursprung, der kein Ursprung ist.

Cassin ist dabei näher als die beiden anderen am lacanschen Text und erläutert diesen am ehesten, macht aber zugleich am wenigsten ein Programm daraus. Vielmehr spielt Cassin mit den Möglichkeiten, die Lacans Aufsatz bietet. Nancy und Badiou ist der fast manifestartige Charakter ihrer Texte gemeinsam: Es werden eher Fragen beantwortet als Fragen gestellt; es sind Versuche, den Schwindel des Verständnisses einzuhegen. Zum Teil wirken die Bemühungen, eine ‚klassische Ontologie‘ oder Metaphysik zu subtilisieren, zu umgehen,

gleichsam zu überlisten, bemüht, gar eitel – wobei aber unklar bleibt, ob dieses Angestrenzte nicht vielleicht vom lacanschen Text selbst herrührt.

Jenseits des Anstrendenden und des Angestregten dieser philosophischen Diskussion würde man sich aus der Perspektive einer feministischen Fragestellung, die sich mit dem Verhältnis von Körper, Sexualität und Geschlecht befasst, wohl vor allem eine Ausführung dessen wünschen, was Cassin als Ausblick an das Ende ihres Aufsatzes stellt: „Nun aber, das Genießen des Körpers, wenn es keinen Geschlechtsverkehr gibt, dann muss man sehen, zu was das hier dienen kann“ (84). Es ist Nancy, der die Diskussion um das Axiom ‚Es gibt keinen Geschlechtsverkehr‘ am ehesten in die Frage nach dem Genießen überführt. Er geht, insbesondere im Nachsatz ‚Es gibt Geschlechtsverkehr – und dann‘, auch der Bedeutung des ‚rapport‘ als Bericht nach: Kann das Sexuelle berichtet, geschrieben, erzählt werden? Gibt es eine Sprache des sexuellen Verhältnisses? ‚Es gibt Geschlechtsverkehr‘ wird dann fast nebenbei zu einer Theorie des Begehrens, der Liebe, und nähert sich damit feministischen Interessen an, während Cassin und Badiou sich in ihren jeweiligen disziplinären Diskursen einrichten.